



Mehr als Steine...

Synagogen-Gedenkband Bayern Band I



Einleitung

Über 200 Synagogen waren 1930 in Bayern in Gebrauch: moderne, repräsentative Großstadtsynagogen, aber auch kleinere, zuweilen unscheinbare Sandstein- und Backsteinbauten in Kleinstädten und Dörfern. Die Gotteshäuser waren für die jüdischen Gemeinden, die sie errichtet hatten, „mehr als Steine“: In den Synagogen wurden Festgottesdienste abgehalten und täglich gebetet, in ihnen wurde Hebräischunterricht erteilt und biblischen Geschichten gelauscht, hier wurden interne Streitigkeiten ausgetragen und weitreichende Entscheidungen getroffen, kurz: Sie waren Herz und Symbol des jüdischen Lebens in den verschiedenen Orten.

Im Synagogen-Gedenkband Bayern wird die Geschichte der jüdischen Gemeinden in und mit ihren Synagogen jeweils umfassend dokumentiert. Aus einer Fülle von teilweise unveröffentlichten Akten, Bildern und Zeitzeugenberichten wurden unter Zuhilfenahme der vorhandenen Literatur und mit Unterstützung von Archivaren und Heimatforschern die einzelnen Ortsartikel erarbeitet. Neben der Geschichte der Gemeinden von ihrer Ersterwähnung bis zur Zerstörung in der NS-Zeit enthalten sie detaillierte Ausführungen zur Errichtung und Architektur der Synagogen. Auch die Geschichte nach 1945, insbesondere die Entwicklung der vierzehn heutigen jüdischen Gemeinden in Bayern, findet Berücksichtigung.

Um den einzelnen Gemeindegeschichten genügend Raum zu geben, ist der Synagogen-Gedenkband in zwei Teilen konzipiert. Im ersten Teilband finden sich neben einleitenden Aufsätzen zur Geschichte der Juden in Bayern und zur Architektur der jüdischen Gotteshäuser die Ortsartikel für die Regierungsbezirke Oberfranken, Mittelfranken, Oberpfalz, Schwaben, Oberbayern und Niederbayern. Der zweite Teilband wird den über einhundert unterfränkischen Synagogenorten gewidmet sein. In der hier vorliegenden Broschüre wurde aus den Ortsartikeln Hof (Oberfranken) und Wittelshofen (Mittelfranken) jeweils ein Ausschnitt von drei Druckseiten gewählt, um einen Einblick in Inhalt und Gestaltungsweise des Werkes zu geben.

Der Kunstverlag Josef Fink freut sich, mit dem Synagogen-Gedenkband Bayern ein zweiteiliges Buch zu präsentieren, das von großer Relevanz für all jene ist, die sich auf wissenschaftlicher oder nichtwissenschaftlicher Ebene mit dem Thema beschäftigen: Historiker, TheologInnen, Judaisten, Kunst- und ArchitekturhistorikerInnen werden in dem Werk viele bislang unbekannte Details und Zusammenhänge dargestellt finden. Für Lehrkräfte und in der Erwachsenenbildung Tätige bietet es eine ausgezeichnete Grundlage zur Gestaltung lokalgeschichtlicher Unterrichtssequenzen und Veranstaltungen. Interessierte Laien wird die gute Lesbarkeit und die ansprechende Gestaltung der einzelnen Artikel zum Schmökern anregen. Der Gedenkband wird sie mit dem vergangenen und gegenwärtigen Facettenreichtum jüdischen Lebens in Bayern vertraut machen – einem Reichtum, der sich auch, aber eben nicht nur in den Steinen der kleinen und großen Synagogenbauten niederschlägt.



Bar Mizwa von David Brenner in der Jüdischen Gemeinde Weiden

Vorläufiges Inhaltsverzeichnis

Synagogen-Gedenkband Bayern

Teilband 1: Mittelfranken, Niederbayern, Oberbayern,
Oberfranken, Oberpfalz, Schwaben

Geleitwort des Landesbischofs der Evangelisch-Lutherischen
Kirche in Bayern Dr. Johannes Friedrich

Geleitwort des Ministerpräsidenten des Freistaates Bayern
Dr. Edmund Stoiber

Geleitwort des Präsidenten des Landesverbandes der Israeli-
tischen Kultusgemeinden in Bayern Dr. Josef Schuster

Vorwort des Direktors des Synagogue Memorial Jerusalem
Meier Schwarz

Vorwort der Herausgeber Wolfgang Kraus und Berndt Hamm

Zur Geschichte der Juden in Bayern

Andreas Heusler

Zur Architektur der Synagogen in Bayern

Frank Purrmann

Dokumentation - Ortsartikel

Barbara Eberhardt und Angela Hager
unter Mitarbeit von Cornelia Berger-Dittscheid,
Hans-Christof Haas und Frank Purrmann

Oberfranken

Mittelfranken

Oberpfalz

Schwaben

Oberbayern

Niederbayern

Auflistung der Orte, in denen die Synagogen um 1930 nicht
mehr genutzt wurden

Anhang: allgemeines Literaturverzeichnis, Statistiken,
Kontaktpersonen

Glossar

Register

Oberfranken



Hof

הוה

... Vor allem an den Hohen Feiertagen wurde der Betsaal in der Ludwigstraße bald zu klein für die Zahl der Gläubigen. Am 27. Mai 1925 erwarb die Gemeinde daher mit finanzieller Unterstützung des Verbandes Bayerischer Israelitischer Kultusgemeinden für 10.000 Mark ein ehemaliges Nebengebäude des Bahnhofs in der Hallstraße 9, das zuvor dem jüdischen Möbelhändler Hermann Starer gehört hatte. Nach der Abfindung der Bewohner des Hauses wurde im April 1927 mit dem Um- und Ausbau begonnen. Eine geplante, vom Stadtrat schon genehmigte Aufstockung um ein voll ausgebautes Obergeschoss wurde vermutlich aus finanziellen Gründen nicht verwirklicht.³⁶

Das über rechteckigem Grundriss errichtete Gebäude (Pl. Nr. 983) mit einem flach geneigtem Satteldach stand giebelständig zur Hallstraße. Es umfasste insgesamt 0,0360 ha und bot Raum für den Betsaal, drei Wohnungen, Remisen, Hofraum und Vorgärtchen.³⁷ Drei zu sechs Achsen gliederten die im Rundbogenstil gestalteten Fassaden. Über den Eingangstüren schmückten verkröpfte Schlusssteine die mit speichenförmigen Sprossen geteilten Oberlichter. Der Hausflur mit Eingängen an der Nord- und Südfassade lag quer zum Gebäude und teilte es in den Gottesdienstraum im Osten sowie ein Vorzimmer mit einem geräumigen Sitzungssaal, in dem auch die Gemeindebibliothek stand. Eine einläufige Treppe führte vom Gang in die Wohnungen des Dachgeschosses, die über Gauben belichtet waren.

Die in vier Flächen unterteilte Decke des Betsaales war mit stilisierten Planeten, Sternen und Tierkreiszeichen bemalt; die Motive ließen die Hofer Synagoge aus dem „Rahmen des Üblichen“³⁸ fallen. Vor dem Toraschrein stand leicht erhöht die Bima, an deren Rückseite die Namen der beiden im Ersten Weltkrieg gefallenen Hofer Juden angebracht waren.³⁹ Die Existenz eines Misrachfensters ist nicht überliefert. Es gab in dem Gottesdienstraum keine bauliche Trennung von Männer- und Frauenbereich. Wie aus dem Bericht über die Einweihungsfeier hervorgeht, stand in dem Betsaal ein Harmonium.⁴⁰

Lehrer Leopold Weil beschreibt in der Festschrift zur Synagogeneinweihung den Betsaal folgendermaßen: „Die Synagoge selbst, d.h. der eigentliche Betraum umfaßt etwa 100 Sitzplätze. Die Decke, welche durch die Träger in 4 Felder geteilt wird, ist bemalt mit symbolischen Zeichen des Tierkreises. Die Wände haben einen matten Anstrich und sind mit einer Holzbekleidung versehen. Die künstliche Beleuchtung wird durch elektrisches Licht bewirkt und für die Heizung des Raumes sind 4 Gasöfen eingebaut. Die Fenster sollen später einmal Glasmalerei erhalten. Die Bänke sind mit verschließbaren Fächern versehen und bieten bequeme Sitzgelegenheit. Der Almemor (Allerheiligste) ganz aus Eiche verfertigt in dunklem Ton gehalten, ist eine Zierde des Ganzen. So ist die Synagoge eine Stätte geworden, deren Anblick schon zur Andacht stimmt.“⁴¹

Die Einweihung der Synagoge am 18. September 1927

Zur Einweihung der Synagoge am 18. September 1927 vormittags um 11 Uhr kamen Ehrengäste aus der Politik sowie von jüdischen und christlichen Gemeinden.⁴² In der Bayerischen Israelitischen Gemeindezeitung vom 20. Oktober 1927 ist ein ausführlicher Bericht über die Einweihungsfeier überliefert.⁴³ Demnach begannen die Festivitäten vormittags um 11 Uhr mit einer Feierstunde in der Synagoge. Leopold Weil hielt eine Ansprache, die Einweihung vollzog der Bayreuther Bezirksrabbiner Dr. Falk Felix Salomon. Der offiziellen Einweihungsfeier schloss sich ein Festessen im Saal des Theresiensteingebäudes mit Grußworten an; ein nicht namentlich bekannter Redner betonte dabei: „Der Betsaal selbst, der [...] ein Schmuckkästchen ist, bedeutet auch eine Zierde der Stadt.“⁴⁴

Der Vorstand des Bezirksamtes bemerkte nach der Feier in einem Schreiben an die Regierung von Oberfranken: „Es handelt sich um einen, mit grossem Geschick durchgeführten Umbau,



Betsaal im Hinterhaus der Ludwigstraße 24, genutzt von etwa 1900 bis 1927

durch den die israelitische Kultusgemeinde zu einem würdigen Betraum gekommen ist. [...] Die Reden waren sehr klug. Nur an wenigen Punkten trat hervor, dass sich die Juden in einer gewissen Verteidigungsstellung befinden. Erwähnen möchte ich, dass die Bestimmung des jüdischen Bethauses dahin erläutert wurde, dass auch Andersgläubige dort beten dürfen, und dass es ein Gebet gibt, wonach Gott hören möge, was die Andersgläubigen dort beten. Es wurde hervorgehoben, daß selbst in Zeiten wütendster Judenverfolgung die Juden nie aufgehört haben sollen für die Menschen im allgemeinen zu beten. Sehr stark betont wurde, dass das Ziel alles staatlichen und privaten Lebens der Gewinn des Friedens sein müsse.“⁴⁵

Hofer Juden vor und während der NS-Zeit

Anschläge mit antisemitischem Hintergrund sind in Hof bereits in den zwanziger Jahren zu verzeichnen. So berichtet die Oberfränkische Volkszeitung in ihrer Ausgabe vom 23. Oktober 1928: „In der Nacht vom Samstag auf Sonntag wurden im Gotteshause der Israelitischen Kultusgemeinde von ruchlosen Bubenhänden vier Fensterscheiben eingeworfen. Der diensttuende Beamte der Wach- und Schliessgesellschaft überraschte die vier gemeinen Uebeltäter bei ihrer Zerstörungsarbeit. [...] Es bedarf wohl keines besonders ausgeprägten Spürsinnns, um zu erraten, aus welchem Lager diese unreifen Burschen stammen, die von gewissenlosen, demagogischen Hetzern und Verhetzern verführt und irregeleitet werden.“⁴⁶ Nicht mit einer Zeitungsmeldung belegen lässt sich die Überlieferung,⁴⁷ wonach einen Monat später ein NSDAP-Ortsgruppenleiter angeblich eine Handgranate in das Gebäude geworfen habe. Stimmt dies, kann der Schaden allerdings nicht allzu groß gewesen sein, da in der Oberfränkischen Volkszeitung vom 4. Dezember 1928 von einem Vortrag im „überfüllten Gotteshause der Israelitischen Kultusgemeinde“⁴⁸ die Rede ist.

Wie im „Führer durch die jüdische Gemeindeverwaltung und Wohlfahrtspflege in Deutschland 1932 – 33“, herausgegeben von der Zentralwohlfahrtsstelle der Deutschen Juden, vermerkt wurde, waren zu diesem Zeitpunkt vier Juden aus Oberkotzau, sieben Juden aus Münchberg, dreizehn Juden aus Marktredwitz, vier Juden aus Dünsiedel und zwölf Juden aus Selb an die Hofer Gemeinde angeschlossen, die zum Bezirksrabbinat Bayreuth gehörte.⁴⁹

Nach Beginn der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft kam es auch in Hof zunehmend zu wirtschaftlichen Repressionen der Juden und ihrer gesellschaftlichen Ächtung bis hin zu willkürlichen Verhaftungen. Die jüdische Gemeinde wurde immer kleiner; von ihren 96 Mitgliedern verließen zwischen 1933 und 1937 zwei Drittel die Stadt.

Reichspogromnacht in Hof

Die Geschehnisse der Reichspogromnacht in Hof hat Stadtarchivar Dr. Arnd Kluge anhand der Landgerichtsakten der Jahre 1948 bis 1951 zu rekonstruieren versucht, weist aber in seiner Darstellung darauf hin, dass die vorliegenden Ausführungen, auf denen auch die hier folgende Zusammenfassung basiert, „nur als Annäherung an die tatsächlichen Geschehnisse verstanden werden“ dürfen.⁵⁰



Novemberpogrom in Hof. Blick auf die Synagoge in der Hallstraße

Demzufolge wurden in der Reichspogromnacht zwischen vier und fünf Uhr morgens Angehörige der jüdischen Familien Böhm, Lax, Heimann (die ebenso wie die Hausmeisterin im Synagogengebäude wohnte), Eberstadt, Weil und Reiter im Hofer Gefängnis inhaftiert; insgesamt wurden am 10. November laut Kluge zwölf Hofer, sechs Oberkotzauer und acht Münchberger Juden sowie ein Jude aus Rehau ins Hofer Gefängnis gebracht. Die Geschäfte der Hofer Juden wurden zerstört.



Betsaal in der Hallstraße 9 vor November 1938



Zerstörter Betsaal nach der Reichspogromnacht

Zwischen fünf und sechs Uhr morgens begannen Angehörige der SS, später verstärkt durch SA-Männer, die Einrichtung des Gebetsraumes und des Vereinszimmers in der Synagoge herauszureißen und auf der Straße zu verbrennen. Auf Anraten eines Polizisten wurde der Brand vor dem Gebäude wieder eingestellt; die Zerstörungsaktion ging vor den Augen von mehreren hundert Schaulustigen bis zur Mittagszeit weiter. Gegen zehn Uhr brachten SS-Angehörige Ritualien und Trümmer der Inneneinrichtung des jüdischen Gotteshauses mit drei LKW's durch die Ludwigstraße zum Sportplatz am Unterkotzauer Weg und verbrannten sie am Saaledurchstich. Wie zu Beginn dieses Artikels geschildert, rettete die damals neunjährige Doris Weber eine Torarolle aus dem noch glimmenden Haufen und brachte sie in ihr Elternhaus. Während der Kriegsjahre wurde die Torarolle versteckt und nach 1945 der neuen jüdischen Gemeinde übergeben, die sie in Israel restaurieren ließ.⁵¹

Am 30. November 1938 wurde der Abriss des Synagogengebäudes angeordnet; am 15. Dezember 1938 wurde er vollzogen.⁵² Die 400 Reichsmark für den Abbruch musste die jüdische Gemeinde zahlen. Am 15. Juni 1945 fasst der Hofer Oberbürgermeister Dr. Oskar Weinauer das Schicksal des Synagogengebäudes Ende 1938 folgendermaßen zusammen: „Der Betsaal wurde in der Nacht vom 9. auf 10.11.38 durch eine jüdenfeindliche Aktion (wahrscheinlich durch SS-Angehörige) zerstört. Die zertrümmerten Gegenstände wurden anschließend außerhalb des Gebäudes verbrannt. Das ganze Grundstück wurde anschließend von der Stadtgemeinde Hof käuflich erworben und das Haus am 15.12.38 abgebrochen. Überschrieben am 7.9.39 – Grundbuch Blatt 6369 Nr. 87 – Das Grundstück ist nunmehr Ödplatz und im Grundbuch Blatt 6368 Nr. 718 vorgetragen.“⁵³

Bis April 1941 hatten mit einer Ausnahme alle Juden Hof verlassen. Einem Teil war die Emigration ins Ausland gelungen, andere waren innerhalb Deutschlands in größere Städte gezogen. Nur eine 1941 bereits über siebzigjährige Jüdin überlebte anscheinend in Hof die NS-Zeit.⁵⁴

Den nicht für Gräber genutzten Teil des jüdischen Friedhofs verwendete die Betonbaugesellschaft Naumann & Etschel seit 1939 zur Lagerung von Baumaterial.⁵⁵ 1942 wurde die Reichsvereinigung der Juden in Deutschland gezwungen, den Friedhof zu verkaufen, wobei die Stadt Hof das Vorkaufsrecht genoss. Beide Grundstücke – der Begräbnisplatz und der von der Baugesellschaft genutzte Bereich – sollten künftig landwirtschaftlichen



Blick in den Betsaal des jüdischen Gemeindezentrums in Moschendorf



Rabbiner David Goldberg vor dem Toraschrein der Hofer Kultusgemeinde

Zwecken dienen. Nach der Auflösung der Reichsvereinigung im Juni 1943 genehmigte der zuständige Oberfinanzpräsident in Nürnberg im März 1944 den Verkauf des Friedhofs an die Stadt Hof mit der Auflage, „Auflassung und Eintragung einstweilen zurückzustellen“. Der Friedhof blieb weitgehend erhalten.

Jüdische Displaced Persons in Hof

Nach dem Krieg wurde Hof zur Durchgangsstation für zahlreiche Displaced Persons; im Herbst 1946 hielten sich etwa 1400 Juden in der Stadt auf. Untergebracht waren die DPs in Schulgebäuden und in einem Grenzdurchgangslager in Moschendorf. Im Kasernenbereich an der Kulmbacher Straße wurde im Juli 1946 ein Lager für die jüdischen DPs, die fast alle aus Polen stammten, eingerichtet. Ende Mai 1945 gründeten Dr. Julius Gingold und Heinrich Brunner das Jüdische Hilfskomitee, das sich am 12. Juli 1950 in „Israelitische Kultusgemeinde“ umbenannte. Deren Vorsitzender war bis 1988 Wolf Weil. Sitz des Hilfskomitees war die Gaststätte Trompeter in der Bismarckstraße 10. Der erste Rabbiner in Hof nach dem Krieg war Mojsze Steinberg. Im Herbst 1948 wurde das DP-Lager Hof geschlossen; bereits im Frühjahr desselben Jahres war das Durchgangslager Rehau aufgelöst worden.

Dauerhaft fanden etwa 40 bis 50 Juden in Hof eine neue Heimat. Ab 1955 feierten sie ihre Gottesdienste in einem städtischen Gebäude in der Karolinenstraße 13. 1973 erwarb die Gemeinde das Gebäude in der Kulmbacher Straße 1, vorher Revier 5 der Hofer Stadtpolizei; im September 1973 wurde es als neue Synagoge eingerichtet. Für den Bau eines eigenen Synagogen-Gebäudes war die Gemeinde zu klein: Bis 1990 hatte sich ihre Mitgliederzahl bei etwa 40 Personen eingependelt.

Die Situation der jüdischen Gemeinde heute

In den darauffolgenden Jahren veränderte sich die Situation der Hofer Juden schlagartig: Durch den Zustrom von Kontingentflüchtlingsen vergrößerte sich die Gemeinde auf durchschnittlich etwa 250 Personen. Laut Rabbiner David Goldberg sehen viele von ihnen in Hof eine Übergangsstation, bevor sie in größere Städte und Gemeinden, bevorzugt nach Nürnberg, umziehen.⁶⁰ Seit 1997 dient den Hofer Juden das ehemalige Schulgebäude...

Die jüdische Gemeinde in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts

Über die wirtschaftliche Situation der Juden in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gibt es widersprüchliche Aussagen. Der protestantische Pfarrer Johann Christian Friedrich Zucker, der 1825 nach Wittelshofen gekommen war, beschwerte sich in den jährlich abzuliefernden Pfarrbeschreibungen regelmäßig über den jüdischen Bevölkerungsteil. Im Bericht über das Jahr 1829 schrieb Zucker, die Juden brächten sich „durch ihre Handelsgeschäfte ... weit besser fort, als die Christen, und mehrere un-



Wohnhaus des jüdischen Vorsängers, heute: Postweg 3

ter ihnen sind sehr wohlhabend. Daher kommt auch jedes Haus, das der Christ nicht mehr behaupten kann in ihre Hände. So wurden schon wieder im vorigen Jahr zwey Christen-Häuser von den Juden gekauft, mithin sind seit 2. Jahren 4. Christenhäuser an die Juden gekommen.“¹⁶ Dies sei „nicht nur für die Pfarrey sehr nachtheilig, sondern auch für die Christen-Gemeinde“¹⁷, da die Kosten für Kirchenbau und Armenwesen allein durch die meist in bescheidenen Verhältnissen lebenden christlichen Familien gedeckt wurden.¹⁸

Nicht berücksichtigt hatte Zucker, dass die jüdische Gemeinde ebenfalls für ihre Armen und ihre Gemeindegebäude aufkommen musste. Dass auch sie dabei unter knappen Finanzen litt, wird in einem Briefwechsel zwischen der jüdischen Gemeinde und den Behörden aus den frühen 1820er Jahren deutlich: 1821 hatte das Landgericht Dinkelsbühl von den Wittelshofenern die Errichtung einer Warmwassermikwe gefordert. Dagegen erhoben der Barnos Abraham Isaac Oesterreicher und der Deputierte Moyses Seckel Sallack im Namen ihrer Gemeinde Einspruch und argumentierten: „So willig und bereit die bemelte Judenschaft sich jeder obrigkeitl. Anordnung unterwirft, und fügt; So faellt ihr jedoch die Herstellung der fragw. Ducke ... nicht nur äußerst hart, sondern beinahe ins unmögliche.“ Denn: „1.) ist in dem Ort Wittelshofen zu diesem Bau gar kein vorräthiger Plaz vorhanden, und wenn dies der Fall nicht waere, so müßte solcher erst von der Judenschaft um einen sehr theuren Preise zu sich gekauft werden, wozu aber in der Juden GemeindCassa keine 5. fl. Baarschaft vorraethig sind. 2.) erfordert die neue Her-

stellung der bemelten Ducke nach der eingezogenen Erkundigung bei 3. Maurermeistern einen KostenAufwand von sicher 800 fl. bis 1000 fl., welchen aber aufzubringen und zu leisten die Vermögenskräfte der Judenschaft, zumal bei gegenwärtig Geld und Nahrungslosen Zeiten gaenzlich übersteigt, und physisch unmöglich macht. 3.) tritt auch nicht der Fall des strengen Bedarfes oder der absoluten Nothwendigkeit zu Herstellung dieses Baues ein. Denn es befinden sich schon in Loco 7. Ducken, wovon wenn eine Judenfrau grade eine warme gebrauchen will, sie sich solche selber warm machen mag, besonders da sich daselbst in allen nur 15. Juden Weiber befinden, welche die Ducke gebrauchen ...“¹⁹ Die Behörden drangen jedoch auf Einhaltung der Vorschriften. 1824 verfügte die Regierung des Rezatkreises endgültig, daß die Mikwe zu bauen sei, allerdings unter „Anberaumung eines angemessenen Termins“²⁰. Auch sollte darauf gesehen werden, dass die Kosten gering gehalten würden.

Weitere Irritationen mit den Behörden entstanden, als mit Regierungsverfügung vom 28. Januar 1828 nur noch staatlich geprüfte jüdische Religionslehrer in Bayern zugelassen wurden. Der vorher privat erteilte Religionsunterricht wurde damit der staatlichen Aufsicht unterstellt und musste neu organisiert werden. Unter der vorübergehenden Verwirrung über die Zuständigkeiten litt der im Herbst 1828 eingestellte Religionslehrer Simon Gallinger. So geriet er zum einen in Konflikt mit dem Wassertrüdingen Rabbiner Joseph Loew Samuel Buttenwieser, der inhaltliche Kritik an Gallingers Unterricht übte²¹, zum anderen sah er seine Autorität durch die Eltern seiner neuen Zöglinge untergraben, so dass er sich am 29. Juli 1829 hilfeschend an die Distriktschulinspektion wandte und fragte, „ob ich mehr als Einen Local-Schul-Inspector haben muß? Denn hier wollen nicht nur die Männer, sondern auch die Weiber Local-Schul-Inspectoren seyn.“²² Der von Gallinger entworfene Lehrplan, der täglich vier Stunden Religionsunterricht vorsah, wurde vom Rabbiner als nicht genügend erachtet. Buttenwieser erstellte darauf einen Plan mit sechs bis acht Religionsstunden pro Tag, der jedoch von den Behörden nicht anerkannt wurde. Die Regierung des



Familie Winter vor der Synagoge

Rezatkreises bemängelte in einem Schreiben am 20. Oktober 1828, „daß die jüdischen Kinder täglich 6 Stunden u. darüber in gedachter Schule unterrichtet werden, während sie täglich nur eine einzige Stunde von 9 bis 10 Uhr in der christlichen Schule Elementar Unterricht genießen. Da nun



Luftansicht der Synagoge

die israelitischen Kinder, welche die christliche Elementarschule besuchen, allen Unterrichtsstunden, mit Ausnahme der für die christliche Religion bestimmten, beizuwohnen haben“, schickten die Behörden den Lehrplan zur Überarbeitung zurück. Inhaltlich hatten sie nichts zu bemängeln, „in so fern es bei den Anfangsgründen des Talmuds belassen wird“. Obwohl die Regierung des Rezatkreises zwei Stunden Religionsunterricht täglich für ausreichend erachtete, behielt Gallinger in den folgenden Jahren seinen ursprünglichen auf vier Stunden konzipierten Plan bei – und konnte trotzdem die Wittelshofener Gemeinde nicht zufriedenstellen. 1836 engagierten etliche Familien Jakob Mandel aus Langenzenn als Privatlehrer, der – so Gallinger – „in dem Gemeindehaus eine öffentliche Schule bildet“. Seine Schule würde nur noch von fünf Kindern besucht, die sich die andere nicht leisten konnten. Zermürbt reichte Simon Gallinger 1839 einen Antrag auf Dienstentlassung ein und emigrierte in die USA. Die jüdische Gemeinde erwog nun, eine eigene Elementarschule unter der Leitung Mandels einzurichten, doch hatte sich nach den Worten Mandels „im Febr. 1840 ... der Enthusiasmus über diesen wichtigen Gegenstand schon ... abgekühlt“, so dass es trotz gelegentlicher Erwägungen in den folgenden Jahren bei der Religionsschule ihr Bewenden hatte.²⁶

Der jüdische Religionsunterricht fand im Haus Nr. 111 (heute: Postweg 7) statt. Die Schulvisitationsberichte beschreiben den Unterrichtsraum als geräumig, hell und in gutem baulichen Zustand.²⁷ In der Schule wohnte auch der jeweilige jüdische Lehrer. Die Mikwe befand sich in einem Anbau an das Gebäude.²⁸

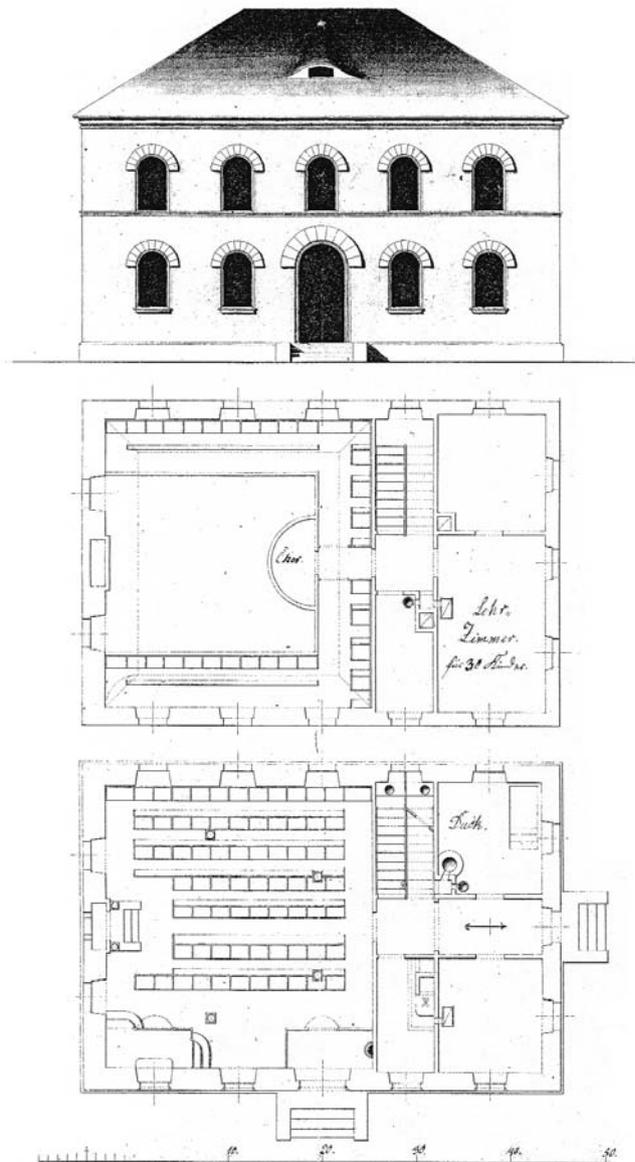
Ihre Toten bestatteten die Wittelshofener Juden bis 1820 auf dem jüdischen Friedhof in Bechhofen. Danach benutzten sie mit Ausnahme weniger Familien die Schopflocher Begräbnisstätte.²⁹

Die Errichtung der neuen Synagoge 1839-1843

„Die Synagoge zu Wittelshofen“, so berichtete das Landgericht Dinkelsbühl der Regierung von Mittelfranken am 2. April 1839, „befindet sich in einem dergestaltigen Zustande, daß sie längst eingefallen seyn würde, wenn nicht bisher polizeyliche Vorkehrungen zur Entfernung der Baumängel sofort bei Entstehung derselben getroffen worden wären. Je öfter sich jedoch solche Notwendigkeiten wiederholen, desto fühlbarer macht sich auch das Bedürfnis, diese Synagoge ganz ... umzubauen.“³⁰ Am 5. August 1839 erklärte die Königliche Bauinspektion das Gebäude für so baufällig, dass es polizeilich gesperrt werden müsse, modifizierte ihre Ansicht jedoch vier Tage später dahingehend, dass durch den Einzug von „Schlaudern“ (Mauerankern) die Synagoge erhalten werden könne. Das Landgericht plädierte dagegen weiter für einen Neubau. Dem waren allerdings enge finanzielle Gren-

zen gesetzt: „Da ... von den 40. Mitgliedern der israelitischen Gemeinde zu Wittelshofen höchstens nur 10. einen Beytrag zu diesen Kosten zu leisten, im Stande, von den übrigen 30. aber die eine Hälfte ganz, die andere, höchstens nur mit ihren Familien sich notdürftig durchzuhelfen, unvernünftig sind, und zudem diese Gemeinde im Besitze nur eines unlängst zugefallenen Vermögens von 200 fl., alljährlich wenigstens 350 fl. zur Bestreitung der Kultusbedürfnisse durch Anlage decken muß, so leuchtet wohl die Unmöglichkeit der israelitischen Kultusgemeinde Wittelshofen ein, die bemerkten Baukosten ohne Beyhülfe aufzubringen.“³¹ Den Wittelshofener Juden wurde daher am 19. März 1840 gestattet, zur Bestreitung der Kosten, die einer Berechnung des Baumeisters Göbel vom 27. Januar 1839 zufolge auf 4248 fl. 4 1/2 kr. veranschlagt worden waren, eine Kollekte bei den jüdischen Gemeinden in Bayern durchzuführen. Für den nach Einbringung der Kollekte noch fehlenden Betrag sollte ein Kredit von 1600 fl. aufgenommen werden.³²

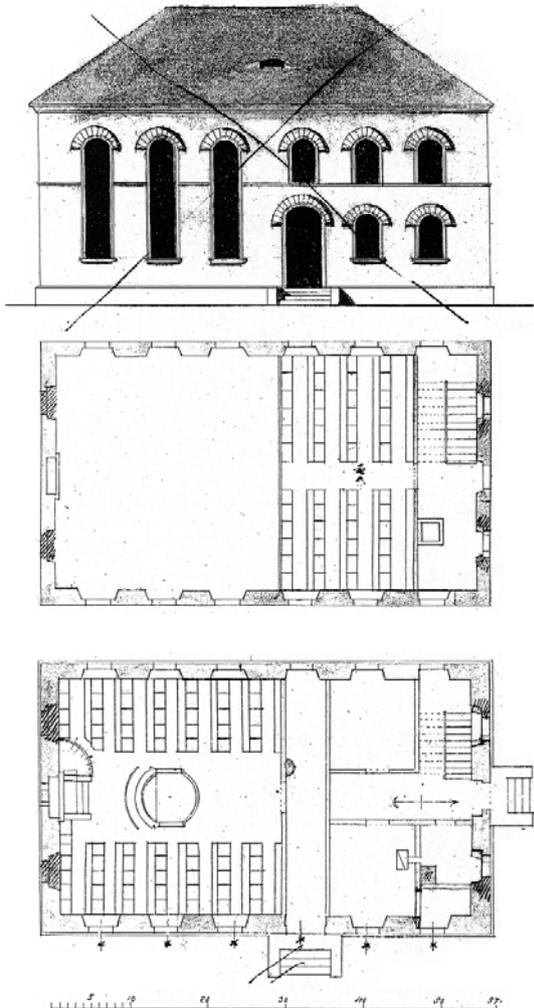
Die erhaltenen Pläne für den Neubau der Synagoge von Wittelshofen geben in Ergänzung zu den schriftlichen Quellen einen interessanten Einblick in den Entwurfsprozess, der sich von 1839



Erster Plan der neuen Synagoge von Baumeister Göbel, 20. Januar 1839

bis 1842 hinzog. Ein erster Plan des Baumeisters Göbel ist auf den 20. Januar 1839 datiert.³³ Nach dem vollständigen Abbruch des Vorgängerbaus³⁴ sollte nach seiner Vorstellung das neue Gotteshaus über dem Grundriss der alten Synagoge, in Anlehnung an Friedrich von Gärtners (1791-1847) Bebauung der Münchner Ludwigsstraße, im repräsentativen Rundbogenstil aufgeführt werden. Charakteristisch dafür sind die mit auffälligen Keilsteinbögen eingefassten Fenster- und Türöffnungen. Der von einem Walmdach bedeckte zweigeschossige, in strenger Symmetrie gegliederte Außenbau hätte sich allerdings eher für einen öffentlichen Profanbau als für eine Synagoge geeignet. Die Gestaltung des Betsaals erfolgte überdies in völliger Unkenntnis der jüdischen Liturgie: Die Bankreihen sind nach Norden ausgerichtet, zum Vorraum und zu dem in die Nord-Ost-Ecke gedrängten Almemor hin. Ungeschickt schneiden die Stützen für die dreiseitigen Emporen in die Bankreihen ein. Ein Muldengewölbe hätte den Raum nach oben abschließen sollen. Immerhin sah Göbel in dem westlich an den Betsaal angrenzenden Wohn- und Schultrakt eine Mikwe („Duck“) vor.

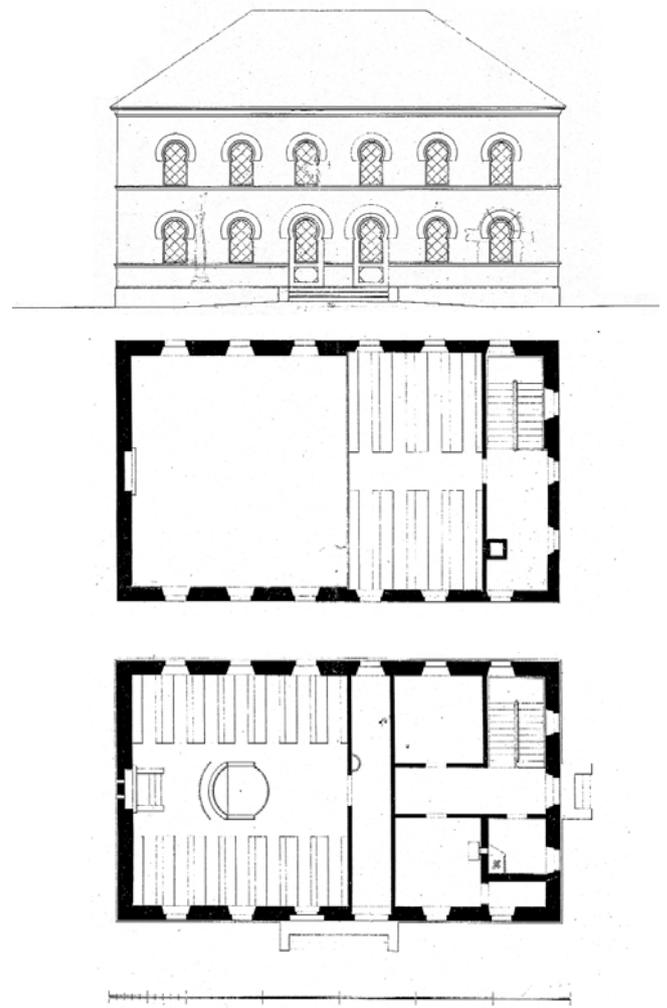
Erst der nächste, von Zimmermeister A. Darmer aus Dorf Kemmathen bei Langfurth unterzeichnete Plan dürfte die Zustimmung der jüdischen Gemeinde gefunden haben.³⁵ Unter Verwendung von drei Umfassungsmauern der barocken Synagoge sollte das Bauwerk „Mit theilweise Benützung der alten Mauern“



Zweiter Plan der neuen Synagoge von Zimmermeister A. Darmer

nach Westen um 7 Fuß auf 57 Fuß verlängert werden. Der so gewonnene Raum kam dem Betsaal zugute. Hier konnten jetzt die gemäß dem jüdischen Ritus zum Aron Kodesch ausgerichteten Bankreihen rechts und links des mittig platzierten Almemor angeordnet werden. Eine schmale Vorhalle mit einem Reinigungsbrunnen ermöglichte den Zugang der Männer von Westen. Die Frauenempore mit 48 Sitzplätzen war ins Obergeschoss des westlichen Gebäudeteils verlegt worden - in räumlicher Verbindung zur Männersynagoge und mit Ausrichtung zum Toraschrein. Im Erdgeschoss unter der Empore waren Wohnräume vorgesehen. Der Fraueingang befand sich an der westlichen Schmalseite des Gebäudes. Unter Beibehaltung des Rundbogenstils vom ersten Entwurf sollte sich der Sakralraum auf seinen Längsseiten durch drei hohe Fenster von dem zweigeschossigen Wohn- und Frauentrakt im Westen unterscheiden. Dieser Fassadenentwurf ist jedoch nicht realisiert worden. Er wurde auf der Zeichnung mit Feder durchgestrichen. Die angefügte Bemerkung „Hiezu ein neuer Entwurf“ bildete den Auftakt für eine überraschend neue Fassadengestaltung, die in einem letzten, zur endgültigen Ausführung bestimmten Plansatz vorgelegt wurde.³⁶

Unter Beibehaltung des Grundrisses und des Bautypus vom vorhergehenden Entwurf (einfacher Rechteckbau mit Walmdach) erhielten die Fassaden nun mit den hufeisenförmig ...



Dritter Plan der neuen Synagoge, Außenansicht und Grundriss

Mehr als Steine...

Synagogen-Gedenkband Bayern

Mit der Zerstörung der Synagogen in Deutschland in der Reichsprogromnacht 1938 riss eine jahrhundertealte Tradition jüdischen Lebens in unserem Land ab. Um die Erinnerung an die Bauten und ihre Gemeinden zu bewahren, werden momentan – auf Anregung des Synagogue Memorial Institute Jerusalem – bundesweit Synagogen-Gedenkbände erstellt.

Den jüdischen Gotteshäusern in Bayern wird mit diesem Band in Text und Bild ein Denkmal gesetzt: Der Synagogen-Gedenkband Bayern dokumentiert umfassend die Geschichte aller Synagogen und privaten Beträume, die es um 1930 auf dem Gebiet des heutigen Bayern gab.

Den Kern des zweibändigen Werkes bilden etwa 210 Ortsartikel, in denen jeweils die Entwicklung einer jüdischen Gemeinde im Zusammenhang mit dem Bau ihrer Synagogen dargestellt wird.

Die Dokumentation Synagogen-Gedenkband Bayern, Teilband 1, wurde erarbeitet von Barbara Eberhardt und Angela Hager unter Mitarbeit von Cornelia Berger-Dittscheid, Hans-Christof Haas und Frank Purrmann. Sie wird herausgegeben von Prof. Dr. Berndt Hamm (Universität Erlangen), Prof. Dr. Wolfgang Kraus (Universität des Saarlandes) und Prof. Meier Schwarz PhD (Synagogue Memorial Jerusalem). Ihre wesentlichen Förderer sind die Evangelisch-Lutherische Kirche in Bayern und das Kultusministerium des Freistaates Bayern.

Teilband 2, der die ca. 115 unterfränkischen Synagogen dokumentiert, erscheint im Jahr 2009.



Bestellung

Teilband 1: Mittelfranken, Niederbayern, Oberbayern, Oberfranken, Oberpfalz, Schwaben

Hiermit bestelle ich verbindlich ___ Exemplar(e) des Synagogen-Gedenkbandes Bayern, Teilband 1, mit ca. 700 Seiten und zahlreichen Abbildungen zum Preis von € 39,-
Das Buch erscheint im Mai 2007.

Name	Vorname

Straße	Hausnummer

PLZ	Ort

Datum	Unterschrift

Kunstverlag Josef Fink
per Fax 08381 83749
per Telefon 08381 83721
per eMail info@kunstverlag-fink.de

Bitte
frei-
machen!

Kunstverlag Josef Fink
Postfach 1452
88154 Lindenberg/Allgäu